

die Architektur und die Skulptur, an erster Stelle standen, doch konzidiert Suckale (wie übrigens auch Theophilus in den Prologen zu den drei Büchern von *De diversis artibus*) der Glasmalerei den Ehrenrang unter den malerischen Ausdrucksformen. Diesen allerdings verliere sie um 1350 an die Tafelmalerei, die sich nördlich der Alpen im 2. Viertel des 14. Jh.s etabliert. Der Ansicht, der Stil um 1300 sei ein vereinfachter, vor allem von schwarzen Konturen bestimmter »Glasstil«, wird man jedoch mit Vorsicht begegnen müssen, da diese Charakterisierung für die Glasmalerei vielfach nicht zutrifft. Betrachtet man nämlich die Hauptwerke dieser Zeit aus der Nähe, etwa die Glasmalereien im Chor der ehem. Abteikirche von Königfelden (1325/30-40), läßt sich leicht feststellen, daß diese Werke ihre Halbtonmodellierung und ihre lavierende Bemalung der Außenseite durch Verwitterung fast ganz verloren haben und erst ihr ruinöser Zustand sie als reine Konturmalereien erscheinen läßt (Abb. 3 und 4). Die tragende Rolle der Halbtöne war in der Ausstellung am Gewand des Kanonikers Raoul de Ferrières aus Evreux (Nr. 65) besonders schön zu beobachten.

Obwohl sich fast jedes Stück in der Ausstellung als Kostbarkeit erwies und eine Erwähnung verdiente, können hier nur wenige Exponate eigens genannt werden, wie die lange ver-

schollenen Stifterscheiben aus dem Chor der Klosterkirche von Lichtental (Nr. 44). Becksmann datiert sie bald nach 1300 und verweist sie wohl zu Recht in den Kontext der Straßburger Glasmalerei. Eine Überraschung stellten die Glasmalereien des Raoul de Ferrières aus Evreux (Nr. 65) dar, den man bisher in erster Linie als Stifter der großartigen Glasmalereien mit der Maria lactans im Chorobergaden der Kathedrale von Evreux kannte. In bezug auf die deutschsprachigen Länder darf man die Ausstellung sicher als repräsentativ für die Kunstgattung bezeichnen. Bedenkt man die Schwierigkeiten, die mit Ausleihe und Transport von Glasmalereien verbunden sind, muß auch die Zahl der Exponate besonders aus Frankreich als Erfolg gewertet werden. Die englische Glasmalerei ist leider nur durch die sehr schöne Johannescheibe aus dem Ostfenster der Kathedrale von York vertreten (Nr. 78). Zusammen mit den Scheiben aus Esslingen (Nr. 69), Königfelden (Nr. 71) und Augsburg (Nr. 72) gehört sie zum Kreis von Werken, die nördlich der Alpen schon früh dreidimensionale Kompositionen zeigen.

Abschließend darf betont werden, daß die Forschungen im Katalog zur Ausstellung *Himmelslicht* viel Neues gebracht und die Geschichte der Glasmalerei teilweise auf zukunfts-trächtige Grundlagen gestellt haben.

Brigitte Kurmann-Schwarz

Der mittelalterliche Kreuzgang: Bautyp, Funktion und Ausstattung

Symposium am Kunsthistorischen Institut der Universität Tübingen vom 11.-13. Juni 1999

Der Kreuzgang als signifikante Form mittelalterlicher Sakralarchitektur wurde von der Kunstgeschichte zumeist nur am Rande, als Beiwerk der Klosterkirchen und Kathedralen abgehandelt (in diesem Rahmen grundlegend: Albert Lenoir, *L'Architecture monastique*. 2 Bde. Paris 1852; Eugène Viollet-le-Duc, *Dictionnaire raisonné de l'Architecture française du XIe au XVIe siècle*. Bd. III. Paris 1868); Julius von Schlosser, *Abendländische Kloster-*

anlagen des frühen Mittelalters. Wien 1889 [Sammlung der Schriftquellen]; Joseph Fendel, *Ursprung und Entwicklung der christlichen Klosteranlage. Die frühromanischen Anlagen*. Diss. Bonn 1927). In den 1970er Jahren schien sich eine Intensivierung der Kreuzgangforschung anzubahnen, doch blieben die Tagungen zum Thema 1972 in New York und 1975 in St. Michel de Cuxa, deren Schwerpunkt auf typologischen und ikonographischen Untersu-

chungen lag, bis 1999 ohne direkte Nachfolge (The Cloister Symposium 1972. In: *Gesta. International Center of Medieval Art* XII, 1973; *Les Cahiers de St. Michel de Cuxa* 7/1976. Seither erschienen Rolf Leglers Arbeit *Der Kreuzgang. Ein Bautypus des Mittelalters* [Diss. München 1984, Frankfurt/Main u. a. 1989], eine umfassende typologische und quellenkritische Gesamtschau unter Berücksichtigung zahlreicher Einzelstudien, sowie jüngst ein Schweizer Heft zum Thema Kreuzgang: *Kunst und Architektur in der Schweiz*, Jg. 48 H.2, 1997, S. 2-55). Ziel des von Peter K. Klein organisierten Tübinger Symposiums war die erneute Intensivierung der Forschung im Gespräch unter Kunst- und Architekturwissenschaftlern, Kirchen- und Rechtshistorikern. Die drei Sektionen der Tagung waren den Funktionen, der Bautypologie sowie Ausstattung und Bildprogrammen der Kreuzgänge gewidmet. Daß letztlich in der dritten Sektion ebenfalls funktionale Fragen häufig zur Sprache kamen und Stoff für mitunter kontroverse Diskussionen boten, erwies die Zusammenhänge zwischen Ausstattung, Ikonographie und Rezeption/Nutzung als besonders ergiebige Felder der Forschung. Die Konzentration auf funktionale Aspekte liegt jedoch auch im Gegenstand selbst begründet, dem als bauliches Verbindungsglied zwischen Klosterkirche und Kapitelsaal, Brunnenhaus, Refektorium und sonstigen Regularräumen eine Schlüsselposition innerhalb der klösterlichen Architektur zukommt.

In seinem einleitenden Vortrag (*Klosterarchitektur – Versteinierung rationaler Organisationsprinzipien der »totalen Institution«*) betrachtete Hubert Treiber (Hannover) die »rationale Architektur« der mittelalterlichen Klöster aus soziologischer Sicht im Licht von Goffmans Definition einer »totalen Institution« als »Wohn- und Arbeitsstätte einer Vielzahl ähnlich gestellter Individuen, die für längere Zeit von der übrigen Gesellschaft abgeschnitten sind und miteinander ein abgeschlossenes, formal reglementiertes Leben

führen«. Die von der Institution beabsichtigte »totale Kontrolle im Innen- wie Außenverhältnis« lasse sich bereits an den Elementen baulicher Abgeschlossenheit wie Klostermauer und -pforte deutlich ablesen. Das Kreuzganggeviert als Zentrum des Klausurbereiches bilde folglich eine Art Hochsicherheitstrakt innerhalb einer geschlossenen Gesamtanlage, der zugleich die »totale Kontrolle des Innenverhältnisses« gewährleisten solle. Daß Treiber das mittelalterliche Kloster mit anderen »totalen Institutionen« wie Gefängnissen, Kasernen und psychiatrischen Anstalten verglich und die Isolierung der Insassen von früheren Bezugspersonen, die strikte Trennung der Geschlechter, die Annahme einer neuen Identität oder den vollständig reglementierten Tagesablauf als weitere Parallelen nannte, provozierte heftige, mitunter emotionale Kritik. Doch handelt es sich um einen berechtigten Denkansatz, der die Forschung zur Klosterarchitektur auf einer historisch-psychologischen Ebene zu bereichern vermag. Gerade hinsichtlich der Annahme einer neuen Identität wäre zu fragen, inwieweit sie möglicherweise gezielt durch die Sprache der Bilder, auch über die Skulptur der Kreuzgänge hinaus, unterstützt werden sollte. Eine Analogie zur Rolle der bildenden Kunst für die spätmittelalterliche Mystik, die auch unter psychologischen Gesichtspunkten betrachtet werden muß, liegt nahe.

Clemens Kosch (Köln, *Kreuzgangaufgaben in romanischer Zeit, Architektur und Nutzung*) betonte die zentrale Bedeutung des Kreuzganges für die Gesamtanlage und die Konfiguration der angrenzenden Klausurgebäude. Er warnte vor einer verallgemeinernden Betrachtung und vereinfachten Idealplänen und forderte vermehrte Einzeluntersuchungen anhand der Schriftquellen wie auch des Bestandes. Weil die normativen Quellen wie Ordensregeln, *Consuetudines* und *Ordinarii* allein noch keine realistische Vorstellung vermitteln, sollten zusätzlich Chroniken, Lebensbeschreibungen und Visitationsberichte hinzugezogen

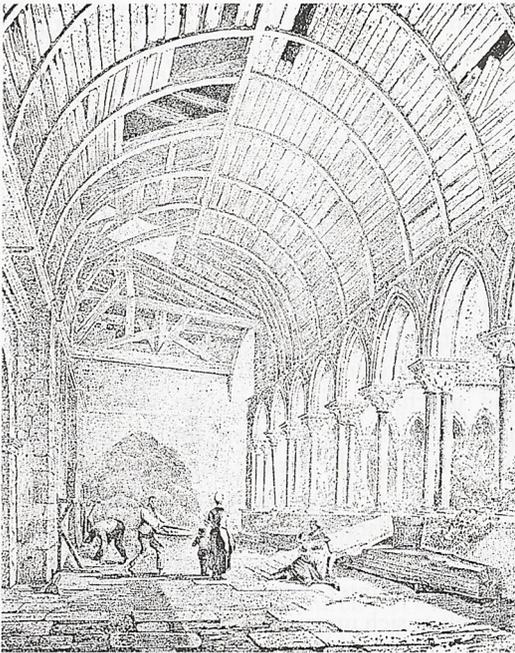


Abb. 1 Moissac, ehem. Abtei Saint-Pierre, Ansicht des Kreuzgangs vor Restaurierung, nach Taylor und Nodier, *Voyages pittoresques et romantiques de l'ancienne France* (E. Rupin, *L'abbaye et les cloîtres de Moissac*, Paris 1897, S. 202)

werden, damit im Zusammenspiel mit dem Baubefund und der Ikonographie ein wirklichkeitsnahes Bild des monastischen Lebens entstehen kann. Daher behandelte Kosch nicht allein die Zeugnisse der liturgisch-sakralen Funktionen des Kreuzganges, sondern auch Wasserversorgung, Möblierung und Beleuchtung und hob hervor, daß die Tätigkeiten der Konventualen im Kreuzgang das gesamte Spektrum liturgischer und alltäglicher Verrichtungen von Prozessionen und Kapitelversammlungen bis hin zu Körperpflege und »Freizeitbeschäftigungen« wie Lektüre und Spiel umfaßten.

Am Beispiel des Reformklosters Hirsau untersuchte der Liturgiehistoriker Felix Heinzer (Stuttgart) die liturgischen Funktionen des Kreuzgangs nach Aussage der *Consuetudines* und *Ordinarii* des 11. und 12. Jh.s. Er gab eine

detaillierte Darstellung der liturgischen Abläufe und Gesänge während der feierlichen Prozessionen durch Kreuzgang und umgebende Konventsbauten und beschrieb den Kreuzgang als Raum der Lektüre und der Einübung liturgischer Gesänge des Chorgottesdienstes sowie als Ort etwa der Totenoffizien und des »mandatum«, der rituellen Fußwaschung nach der Samstags-Vesper. Wie Kosch berücksichtigte Heinzer über die *Consuetudines* und *Ordinarii* hinaus weitere Quellen, verknüpfte die schriftliche Überlieferung allerdings nicht mit konkreten Befunden in erhaltenen Kreuzgängen – gerade bei der relativ überschaubaren Gruppe der Hirsauer Reformklöster wäre eine vergleichende Analyse sicherlich lohnend (auch in zahlreichen anderen Referaten fehlten Vergleichsbeispiele).

In der Sektion zur bautypologischen Entwicklung des Kreuzganges wurde zunächst die grundsätzliche Frage nach der Herkunft und dem frühesten Auftreten dieser für die mittelalterliche Sakralarchitektur so bedeutenden Bauform gestellt. Hier standen sich Rolf Legler (München) und Werner Jacobsen (Münster) mitunter konträr, jedoch letztlich einander ergänzend gegenüber. Laut Legler (*Der abendländische Klosterkreuzgang. Bauerfindung oder Tradition?*) war dem frühchristlichen Mönchtum in Syrien, Kleinasien, Nordafrika und Unteritalien die Bauform des Kreuzganges ebensowenig bekannt wie in Gallien, Spanien und Irland (wo allerdings nur vereinzelt Befunde vorliegen). Er geht von einer idealtypischen Definition des Kreuzganges aus und lehnt eine Ableitung von profanen Bauformen aufgrund formaler Analogien ohne konkreten archäologischen Nachweis ab. Der Kreuzgang sei an eine bestimmte Form des Mönchtums und seine bauliche Organisation in Form der regelmäßigen, geschlossenen Vierflügelanlage gebunden, die vor dem frühen 9. Jh. nicht nachweisbar sei. Die zeitliche Koinzidenz der ältesten erhaltenen Relikte von

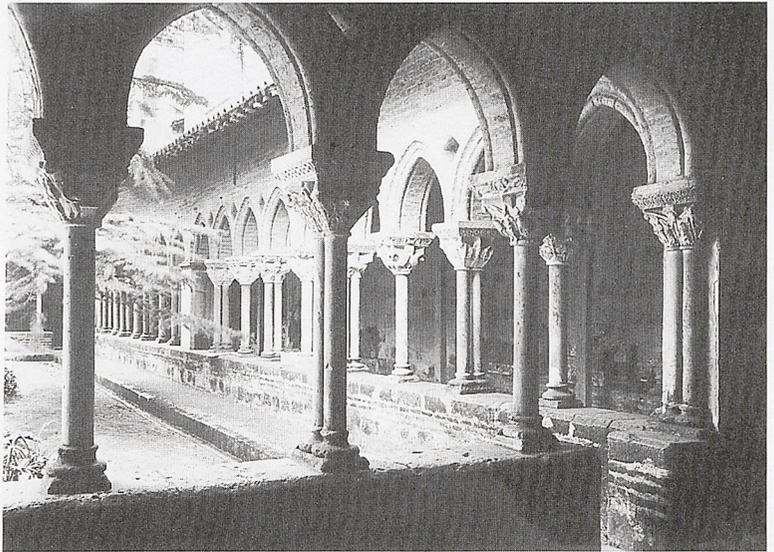


Abb. 2
Moissac, Kreuzgang,
Blick aus dem
Westflügel in den
Südflügel (Marburg
30830)

Kreuzgängen mit der Anianischen Reform (816-819) sei kein Zufall. Vielmehr stehe die Entstehung des Kreuzganges als monastische Bauform wahrscheinlich in direktem Zusammenhang mit der Reform des benediktinischen Mönchtums durch Benedikt von Aniane. Letztere These einer »Neuerfindung« des Kreuzganges gegen Ende des 8. Jh.s wurde in der folgenden Diskussion von Jacobsen hinterfragt, der für eine komplexere, auf älteren Traditionen beruhende Genese der Bauform plädierte. Jacobsen (*Die Anfänge des abendländischen Kreuzganges*) gab einen Überblick über die Entwicklung des Kreuzganges bzw. seiner funktionalen Vorläufer und Parallelen in vorkarolingischer Zeit, vor allem gestützt auf das archäologische Material. Die frühen Quellentexte kennen noch keinen eindeutigen Begriff für den mitunter »porticus« genannten Kreuzgang und geben keine Hinweise auf seine Unentbehrlichkeit. Die Bestandsaufnahme ergrabener vorkarolingischer Klausurbauten ergibt, daß der Kreuzgang als klar definierbarer Typus, wie ihn der St. Gallener Klosterplan erkennen läßt, archäologisch in der Tat bislang erst um 800 greifbar wird, so etwa in Lorsch. Das Kloster Benedikts von Nursia in

Montecassino (529) wies offenbar noch keinen Kreuzgang auf. Einige der frühen Klöster lassen noch bis ins 8. Jh. eine Konzentration der Klausurfunktionen auf ein Hauptgebäude erkennen. Formen dieses »Wohnhaustyps«, der bereits einen kleinen Innenhof aufweist, sind u. a. in Fulda (um 740) und Reichenau-Niederzell (um 800) nachweisbar. Ein zweiter, von Jacobsen sog. »Gehöfttyp« umfaßt Klöster wie Schuttern (Baden), wo zunächst einzelne Gebäude gehöftartig gruppiert wurden oder einen annähernd quadratischen Klausurhof locker umstanden (ohne ihn komplett abzuschließen) wie in der zweiten Bauphase von Herrenchiemsee, einer Neugründung Tassilos III. (745/48), wo sich die schrittweise Entwicklung von Einzelbauten hin zum regulären Kreuzgang des 9. Jh.s exemplarisch zeigt. Da zudem einige Typen vorkarolingischer Konventsbauten eine Entwicklungslinie von den Laufgängen römischer Atriumsarchitektur zu den Frühformen des klösterlichen Kreuzganges erkennen lassen, wurde deutlich, daß diese Bauform auch im monastischen Bereich an bereits vorhandene Traditionen anknüpft. Jacobsen übernimmt hierin ausdrücklich nicht die alte, lediglich typologisch begründete The-



Abb. 3
Angers, ehem. Abtei
Saint-Aubin, Arkade
neben dem Portal zum
Kapitelsaal im Ostflügel
des Kreuzganges
(ND 302)

se eines direkten Überganges von der spätrömischen Villenarchitektur zum monastischen Kreuzgang. Vielmehr argumentiert er historisch und nennt als dritten Typ vorkarolingischer Klausurbauten eine nutzungsbedingte Übernahme der praktischen, vor Sonne und Niederschlag schützenden Atriumsarchitektur durch jene Klöster, die direkt in ehemaligen römischen Villen eingerichtet wurden, welche einen Großteil des frühen Stiftungsgutes ausmachten. Dies lehren Beispiele aus Spanien und Gallien, wo in der Merowingerzeit königliche Klosterstiftungen mit aufgelassenen

römischen Landsitzen, Villen oder Palästen ausgestattet wurden und dort zunächst die bestehenden Gebäude oder Ruinen nutzten. So machte Jacobsen plausibel, daß der Kreuzgang in vorkarolingischer Zeit zunächst eine von den Klostergründern teilweise bereits vorgefundene praktische Alternative zu parallel bestehenden Klausurformen wie dem Wohnhaus- oder Gehöft-Typ war. In der folgenden sehr angeregten Diskussion zwischen Legler und Jacobsen wurde deutlich, daß sich in erster Linie ihre methodischen Ansätze unterscheiden. Während Legler strikt vom ergrabe-

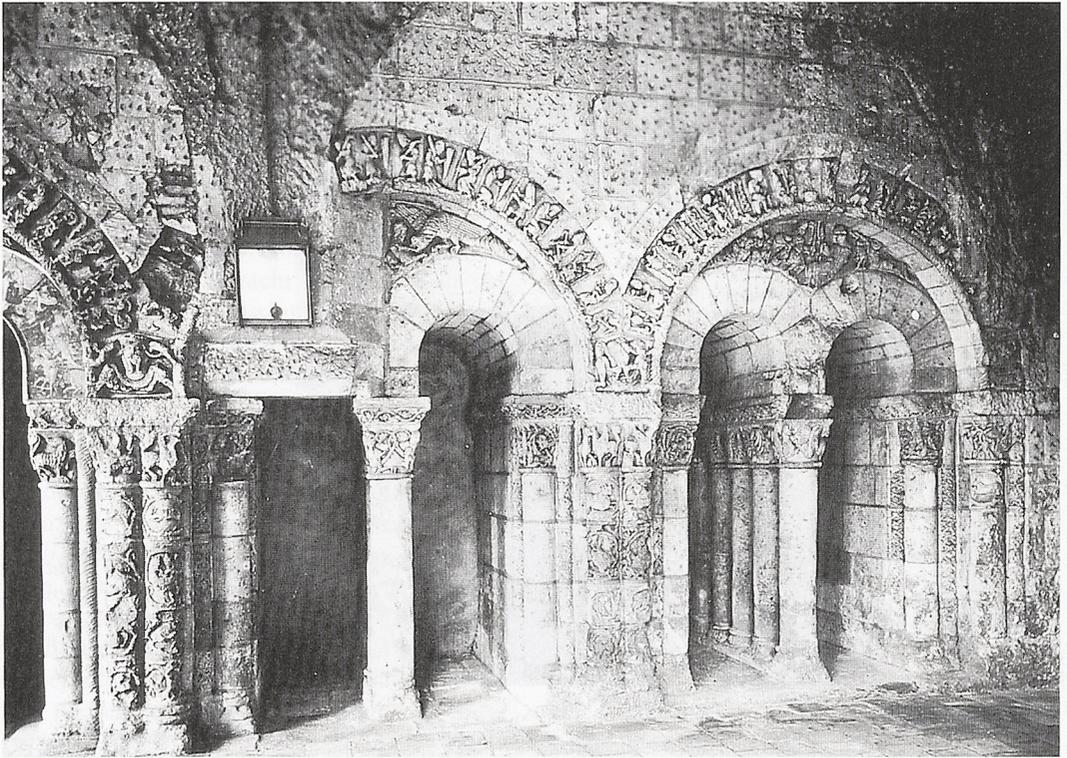


Abb. 4 Angers, Arkaden im Ostflügel des Kreuzgangs, ehem. Öffnungen zum Kapitelsaal (ND 242)

nen Bestand regulär ausgebildeter Kreuzgänge ausgeht, unternimmt es Jacobsen, anhand der Verknüpfung archäologischer und historischer Indizien Rückschlüsse auf die vorangegangene Entwicklung zu ziehen (die sich freilich erst langfristig mit zunehmendem archäologischen Kenntnisstand verifizieren lassen werden), erweitert somit den Blick auf die Genese des um 800 fertig ausgebildeten Kreuzganges.

Für die archäologische Kreuzgangforschung wirkt sich – wie hier zur Sprache kam – die Fokussierung der Notgrabungen (infolge von Heizungseinbauten) auf die Kirchengebäude hinderlich aus, die den Klausurbereich früher Klöster in den seltensten Fällen erfassen. Forschungsgrabungen wie auf Herrenchiemsee werden allerdings in Zeiten ausdrücklicher »Forschungsverbote« seitens der öffentlichen Hand und denkmalamtlich genehmigter Aus-

schtachtung kompletter Kreuzganghöfe ohne archäologische Bestandsaufnahme (wie erst kürzlich in Pappenheim/Mittelfranken), kaum noch möglich sein: nur allzu viele Befunde werden undokumentiert vernichtet.

Yves Esquieu (Aix-en-Provence, *Le cloître dans le développement du quartier cathédral*) befaßte sich mit der späteren Entwicklung des Typus anhand französischer Kathedraalkreuzgänge. Während der monastische Kreuzgang den Kern des Klausurbereiches bildete, waren die Kreuzgänge der Kathedralen mitunter, zumindest zeitweise, »halböffentliche« Räume (wie sich zeigte, besteht Forschungsbedarf hinsichtlich der Frage, wer außer den Kanonikern wann Zugang hatte). Da die *vita communis* der Kanoniker weit weniger straff organisiert war als in den Klöstern, gab es keine einheitlichen Vorschriften. An bedeutenden Kathedra-

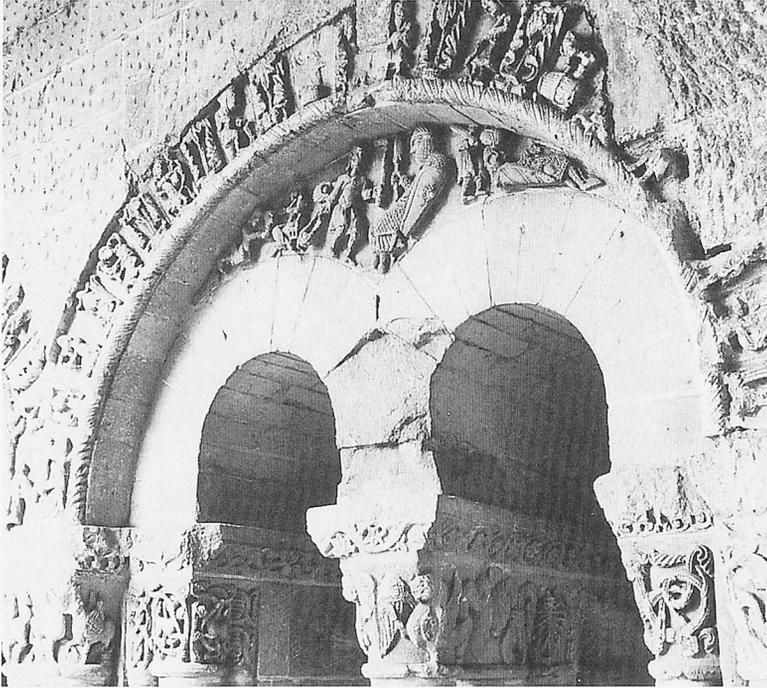


Abb. 5
Angers, südliche Arkadenöffnung zum Kapitelsaal im Ostflügel des Kreuzgangs, Detail (H. Eckstein)

len wie etwa Chartres konnte man auf einen Kreuzgang ganz verzichten. Esquieu zeigte, daß viele französische Kathedalkreuzgänge erst aus dem 13. bis 15. Jh. stammen, und daß häufig nicht bekannt ist, ob sie karolingische oder romanische Vorgänger besaßen. Zudem sind einige Kathedalkreuzgänge, wie etwa St. Trophime in Arles (Abb. 6, 7), mit überaus reicher Bauskulptur ausgestattet, welche die üppigsten benediktinischen Kreuzgänge in den Schatten stellt. Aufgrund ihrer aufwendigen Entstehung und Ausstattung zu einer Zeit, als das geregelte Leben der Kanoniker bereits in Auflösung begriffen war, interpretiert Esquieu einige spätere Kathedalkreuzgänge als stellvertretende Symbole für eine schon nicht mehr wirklich gelebte *vita communis* der Kanoniker, die sich zunehmend aufwendigere eigene Wohnbauten innerhalb der Kathedralbezirke errichten ließen.

Heidrun Stein-Kecks (Erlangen, *Kreuzgang-Ostflügel und Kapitelsaal – Funktionen und*

Interdependenzen) konzentrierte sich auf jenen Raum des Klausurgeviertes, der in seiner Bedeutung gleich nach der Klosterkirche rangiert, den Kapitelsaal. Das tägliche Kapiteloffizium war bereits im 8. Jh. fester Bestandteil des monastischen Tagesablaufes. Wie die im St. Gallener Klosterplan an dieser Stelle verzeichneten und in frühen Bauten, z. B. auf der Reichenau, mitunter noch in Fundamenten erhaltenen Sitzbänke vermuten lassen, fand die Lesung des Kapitels zunächst im kirchseitigen Kreuzgangflügel statt. Ein primär dem Kapiteloffizium dienender, gesonderter Raum an der Ostseite des Kreuzganges wurde offenbar seit dem frühen 11. Jh. obligatorisch. Gemäß den *Consuetudines* von Cluny fanden im Kapitelsaal außer den Lesungen organisatorische und disziplinarische Versammlungen statt. Die funktionale Verbindung von Kapitelsaal und Kreuzgangostflügel findet ihren Ausdruck in der Ikonographie der Bauskulptur, die sich häufig auf Gericht und Buße

bezieht. Offen bleibe die Erklärung der stets vorhandenen und meist aufwendig gestalteten Arkadenöffnungen zum Kreuzgang insofern, als gerade im Kapitelsaal häufig vertrauliche Fragen erörtert wurden. Da die Quellen hierauf keine Antwort geben, sei eine pragmatische Zweckbestimmung der Arkaden zum Kreuzgang, gute Belichtung bei gleichzeitigem Wetterschutz, in Betracht zu ziehen. In der anschließenden Diskussion wurde auf regionale Eigenarten wie die geräumigen »Kapitelhäuser« der englischen Klöster hingewiesen.

In der dritten Sektion zu Bildprogrammen und Ausstattung befaßten sich gleich drei Beiträge mit dem Kreuzgang von Moissac, dem ältesten Kreuzgang (dat. 1100) mit narrativer Skulptur (Abb. 1, 2). Sie veranschaulichten exemplarisch ein aktuelles Methodenproblem, die Konstruktion komplexer ikonographischer wie baugeschichtlicher Erklärungsmodelle ohne Befunduntersuchung am Objekt selbst.

Leah Rutchick (Chapel Hill, *A Workshop of Spiritual Perfection: Visual Memory and Historiated Sculpture in the Moissac Cloister*) vertrat, daß die erkennbare Inkohärenz des ikonographischen Programmes von den Erbauern als mnemotechnische Hilfe für die Mönche, als ein ikonographisches »Memory-Spiel« zum Erlernen und Einüben der dargestellten Bibeltexte sowie zur assoziativen Anregung der Exegese festgelegt worden sei. Parallelen für das postulierte »Bibel-Memory« sind in der Bauplastik nicht bekannt. Konnte man dieser Hypothese noch zugute halten, daß am Abakus des Kapitells Nr. 21 in der Ostgalerie von Moissac und im (von ihr nicht genannten) Seitenschiff der Prioratskirche von Anzy-le-Duc Alphabete begegnen, auch Novizenunterricht in Kreuzgängen belegt ist, bot Maria Cristina Correia Leandro Pereira (Paris, *Syntaxe et placement des images dans le cloître de Moissac. Les apports des méthodes graphiques*) eine rein spekulative Auslegung der Kapitellanordnung von Moissac. Aus formalen Analogien, »Beziehungsachsen«, zwischen einzelnen Skulpturen gewann sie Linien, zeichnete sie in den Grundriß und konstruierte so Dreiecke, Quadrate und Kreuze, die zeigen sollten, wie die Mönche »in Bildern dachten«.

Weder Rutchick noch Pereira ging darauf ein, daß der ungewölbte und lediglich mit einer hölzernen Dachkonstruktion versehene Kreuzgang von Moissac noch während des Mittelalters mindestens einmal, 1212, zerstört und wiederaufgebaut und dabei die Anordnung der Kapitelle möglicherweise verändert wurde. So zumindest die These Stefan Trümpfers, der in einer

detaillierten Bauaufnahme und Untersuchung des Kreuzganges im Rahmen seiner baugeschichtlichen Dissertation (Bern 1987) zahlreiche Versatzmarken und Ritzlinien an den Werkstücken dokumentiert und analysiert hat. Wenngleich seine Arbeit unpubliziert ist, stehen einige seiner Ergebnisse in einer knappen Zusammenfassung zur Verfügung (S. Trümpler: Neue Forschungen zu Moissac. In: *Das Münster* 2, 43. Jg. 1990, S. 166f.). Er kommt zu dem Schluß, daß die umfangreichen Markierungen einem vermutlichen Wiederaufbau des 15. Jh.s entstammen, dessen Vorzustand bereits nicht mehr der romanische war und später nochmals an wichtigen Punkten verändert wurde (ebd., S. 166).

Solange Trümpfers Belege nicht vorliegen, bleiben Zweifel, insbesondere hinsichtlich einer zweiten Zerstörung im 15. Jh. Festzuhalten sind jedenfalls der Wiederaufbau des Kreuzganges im 13. Jh. mit der ohne weiteres erkennbaren, kompletten Erneuerung der Arkadenbögen aus Backstein und die Tatsache bislang nicht aufgearbeiteter umfassender Restaurierungen des 19. Jh.s (vgl. Abb. 1).

Demnach ist die unklare Ikonographie von Moissac kaum ein in pädagogischer Absicht sinnreich erdachtes »exegetisches Rätselspiel«, sondern eher ein Ergebnis von Zerstörung, Wiederaufbau und Restaurierung. Sieht man, auf welch dünnes Eis sich Forscher wagen, indem sie auf eine Prüfung am Bestand und an den historischen Fakten ebenso verzichten wie auf eine Absicherung durch historische Indizien, ja selbst auf Vergleichsbeispiele, so muß man eingestehen, daß der historisch-kritische Standard anderer Disziplinen, wie etwa der Philologen, bei uns nach wie vor nicht selbstverständlich ist.

Dahingegen konzentrierte sich Peter K. Klein (*Programm und Funktion der Eingangs-Galerien von Kreuzgängen: Das Beispiel von Moissac*) auf die kirchseitige Südgalérie des Kreuzganges, die aufgrund ihrer stringenteren Anordnung der Kapitelle und der Konzentration auf christologische und apokalyptische Themen von der Konfusion der Ikonographie weniger betroffen zu sein scheint. Klein führt dies auf die Nutzung des Südflügels als Eingangsgalerie, Prozessionsweg und Ort der »lectio moralis« zurück, fand die ikonographische Hervorhebung des kirchseitigen Kreuzgangflügels in Gerona, Aix-en-Provence, Arles, Zürich u. a. wieder und brachte die apokalyptischen Themen in Verbindung mit der entsprechenden Ikonographie romanischer Vorhallen von Klöstern wie San Pietro al Monte in Civate und St. Benoît-sur-Loire. So ist auch innerhalb des Kreuzgangsüdflügels von Moissac



Abb. 6 Arles, Kathedralkreuzgang, Blick von Nordnordwest auf den Ostflügel (Marburg 31512)

sac eine Konzentration der apokalyptischen Themen an den westlichen Kapitellen zu beobachten, die dem Eingang der Mönche aus der (im 12. Jh. noch kürzeren) Klosterkirche gegenüberliegen. Aufgrund der deutlich ablesbaren rhythmischen Abfolge von Szenen des Alten und Neuen Testaments geht Klein davon aus, daß die Anordnung der Skulptur des Südflügels weitgehend der ursprünglichen Planung entspricht, wies jedoch in der Diskussion auf Trümpfer und die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen hin. Dem Einwand Koschs, daß die apokalyptische Ikonographie in Vorhallen nicht für Mönche, sondern Laien bestimmt sei, hielt Klein das Beispiel Civitate entgegen, dessen komplexes und lateinisch kommentiertes Narthexprogramm sich in erster Linie an den theologisch geschulten Betrachter wandte.

Otto K. Werckmeister (Evanston, *Die liturgische Koordination des Kreuzgangs und des*

Beatus-Kommentars von Silos) postuliert eine »liturgische Koordination« zwischen den Pfeilerreliefs im Kreuzgang von Santo Domingo de Silos, die Szenen zwischen Auferstehung und Pfingsten zeigen, und einem illuminierten Beatus-Kommentar zur Apokalypse aus Silos (London, Brit. Library, Add. 11695). In der westgotischen Liturgie, die in Silos spätestens 1088 durch den römischen Ritus abgelöst wurde, gab es zur Osterzeit ausführliche Lesungen aus der Apokalypse, die nach 1088 teilweise in die Chorgebete und -gesänge übernommen wurden. Da der Handschrift Fragmente eines illuminierten Antiphonares des westgotischen Ritus vorgebunden sind, komme dem Codex die Funktion eines »liturgischen Handbuchs« zu. Werckmeister findet eine »liturgische Koordination« zwischen der Kreuzgangskulptur und dem Buch, u. a. weil das Thema der vierundzwanzig Ältesten im Beatus an zwölfter Stelle steht, das Kreuzgangkapitell mit deren Darstellung ebenfalls das zwölfte ist (vorausgesetzt, man beginne die Zählung mit einer der Doppelsäulen gegenüber dem Eingang zum Kapitelsaal). In der kontroversen Diskussion wurde auf die strittige Datierung des Kreuzganges hingewiesen (wohl 2. Viertel des 12. Jh.s), der wohl deutlich jünger sein dürfte als der 1109 fertiggestellte Beatus-Kodex, welcher zudem traditionell der spirituellen Lektüre vorbehalten war, somit kaum als liturgisches Handbuch diente, zumal von dem vorgebundenen Antiphonar nur eine einzige Textseite erhalten ist, die als Deckblatt diente. Werckmeister plädierte hingegen für eine Frühdatierung der Kreuzgangskulptur um 1115 und nannte als weiteren apokalyptischen Bezug Beisetzungen im Kreuzganghof bereits im 12. Jh.

Eric Palazzo (Orléans, *L'iconographie du cloître de St. Aubin d'Angers et sa fonction liturgique*) besprach die kaum bekannten, gleichwohl eine intensive Untersuchung lohnenden Fragmente von Kreuzgang und Kapitelsaal der Abtei St. Aubin in Angers (Abb. 3-5). Wenngleich sich lediglich drei Arkaden mit



Abb. 7 Arles, Kathedrale und Kreuzgang Saint-Trophîme von Südost, Bauphasenwechsel in der Nordwestecke (ND 231)

den Öffnungen zum Kapitelsaal und dem Zugang zum Refektorium erhalten haben, handelt es sich um ein ikonographisch überaus dichtes Ensemble von romanischer Architektur, Skulptur und außergewöhnlich gut erhaltener Malerei. Auch hier standen wiederum die Zusammenhänge von Ikonographie und liturgischer Funktion im Mittelpunkt des Interesses. Auf der Grundlage der erhaltenen liturgischen Texte der Abtei aus dem 11. und 12. Jh. konnte Palazzo die Ikonographie mit den in Kreuzgang und Kapitelsaal abgehaltenen Bußriten sowie liturgischen Dreikönigsspielen verbinden. Darüber hinaus stellte er die historische Situation der Abtei St. Aubin dar, die, ein Zentrum der gregorianischen Reform, bereits im 11. Jh. bestrebt war, sich von der Vogtei der Grafen von Anjou zu lösen.

Die am Eingang zum Kapitelsaal angebrachten Kapitelle mit Darstellungen von Samson mit dem Löwen sowie David und Goliath (Abb. 5) seien politisch zu verstehen und repräsentierten den Kampf der Abtei um ihre Befreiung, der schließlich zur Unterzeichnung der Exemtionsurkunde in eben jenem Kapitelsaal führte. Gerade letztere Deutung wurde in der folgenden Diskussion von Stein-Kecks und Kosch angezweifelt, da der Wortlaut der Urkunde auch im Sinne einer Unterzeichnung vor dem Hauptaltar der Klosterkirche verstanden werden kann.

Andreas Hartmann-Virnich (Aix-en-Provence, *Der Kreuzgang der Kathedrale St. Trophîme in Arles. Untersuchungen zu Form, Entstehung und Bedeutung eines Prestigeprojektes*) lenkte zum Gegenstand von Esquieu zurück. Der bis-

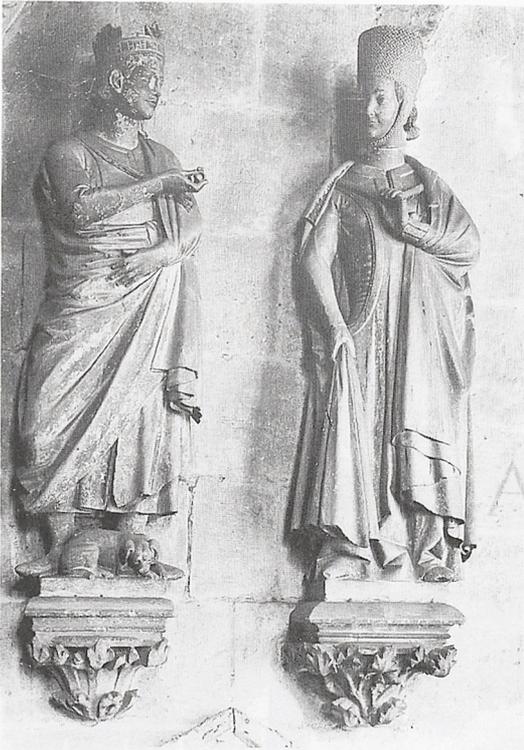


Abb. 8 Burgos, Kathedalkreuzgang, Obergeschoß, König Ferdinand III. von Kastilien und seine Gattin Beatrix von Hohenstaufen (Marburg 225155)



Abb. 9 Burgos, Kathedalkreuzgang, Obergeschoß, südöstlicher Inneneckpfeiler: König und Bischof (Ferdinand III. und Mauricio von Burgos (Marburg 225176)

her meist aus stilistischer und ikonographischer Perspektive betrachtete Kathedalkomplex (Abb. 6, 7) hat eine diffizile Baugeschichte. Der Referent stellte diese in Zusammenhang mit der politischen Bedeutung der Neubauten des Domkapitels. Er machte deutlich, daß sowohl das aufwendige Westportal der Kathedrale als auch der mit reicher antikisierender Skulptur versehene Kreuzgang mit seiner »Schaufassade« am Kapitelsaal Prestigeobjekte des Kathedralklerus waren, der den ins 5. Jh. zurückreichenden Primatsanspruch von Arles demonstrierte. Mittels bauhistorischer Befunde wies er nach, daß bereits während der Errichtung der Nordgalerie das ursprünglich geplante ikonographische Programm geändert wurde und die deutlichen

konstruktiven Unstimmigkeiten durch die Verwendung antiker Spolien, zahlreiche nachträgliche Anpassungen und versatztechnische Besonderheiten der Bauskulptur bedingt sind. Mit seiner anschließenden Bemerkung, Bauvorsuchung sei »dekonstruktiv«, drückte Werckmeister leicht selbstironisch methodisches Distanzempfinden aus; eine Art von »Dekonstruktivismus« jedenfalls, die dem Fortschritt der Forschung nicht schadet. Bei der »politischen« Ikonographie der Schauwand am Kapitelsaal fragt sich auch für Arles, wer Zugang zum Kreuzgang hatte und als Adressat der »Botschaft« in Frage kam.

Gleiches gilt für den Beitrag von Faye Powe (Washington, *Folklore and Theology in the Sculpture of the Elna Cathedral Cloister, 1175-1340*) über mögliche politische Hintergründe der langen Baugeschichte und komplexen Ikonographie von Elne/Pyrenäen. Sie führt die wechselnden ikonographischen Schwerpunkte der ein-

zelen Kreuzganggalerien, deren Errichtung sich vom späten 12. bis in die Mitte des 14. Jh.s hinzog, auf jeweils aktuelle politische Ereignisse wie den Friedensschluß mit Katalonien, die Ermordung des Bischofs von Tarragona oder den Anschluß an das Königreich Aragon sowie die unterschiedlichen politischen Absichten des Kathedraleklerus von Elne zurück. Werckmeister stellte in der Diskussion die auch hier berechtigte Frage, warum so engagierte Bauskulptur, die ja doch eine gewisse »Öffentlichkeitswirkung« voraussetze, denn ausgerechnet im Kreuzgang und nicht etwa an den Portalen der Kathedrale angebracht worden sei. Powe begründete dies mit einem Bedürfnis der Kanoniker nach Selbstvergewisserung im Sinne einer »psychological security«, räumte allerdings ein, die Quellen nicht hinsichtlich der Adressaten der Bilder ausgewertet zu haben.

Eduardo Carrero Santamaria (Madrid, *La estructura claustral en las catedrales del antiguo reino de León durante la Edad Media*) gab, in Entsprechung zu Esquieu und mit vergleichbarem Befund, einen Überblick zu den vorwiegend spätmittelalterlichen Kathedralkreuzgängen des ehem. Königreiches León. Oviedo, Astorga, Salamanca, León, Compostela und Zamora zeigen ebenfalls eine Vielfalt der Bauformen, auch in der Stellung des Kreuzganges innerhalb des Kathedralquartiers. Kreuzgänge als Bestandteil des Kathedralquartiers treten im Königreich León allerdings erst ab dem 13. Jh. auf, wohl infolge einer Rechts- und Liturgiereform der Kathedralekanoniker gegen Ende des 12. Jh.s. Im Spätmittelalter überwiegt die Nutzung als Grablege der Kanoniker bis hin zur Ausprägung »privater« Grabkapellen direkt am Kreuzgang, wobei die Kapitelsäle den Bestattungen der Bischöfe vorbehalten blieben. Das Fehlen von Kathedralkreuzgängen in León vor dem 13. Jh. und der auch im Spätmittelalter noch unvollendete Zustand vieler klaustraler Anlagen machte wiederum deutlich, daß ein Kreuzgang für den Domklerus, im Gegensatz zu den Klöstern, keineswegs unabdingbar nötig war.

Regine Abegg (Zürich, *Königs- und Bischofsmonumente im Kreuzgang der Kathedrale von Burgos*) stellte ein extremes Beispiel repräsentativer Gestaltung vor. Der nach Fertigstellung

des gotischen Kathedralneubaues ab 1260 an der Südseite des Chores errichtete Kreuzgang ist nicht allein wegen seiner anspruchsvollen doppelgeschossigen Architektur exzeptionell, sondern vor allem aufgrund seiner lebensgroßen Bischofs- und Königsstatuen (Abb. 8, 9) im oberen Umgang, der durch ein aufwendig skulptiertes Portal direkt mit dem Querhaus der Kathedrale verbunden ist. Diese Monumentalskulptur ist in Stillage, Bildaufgabe und -funktion mit zeitgenössischen Werken wie den Naumburger Stifterfiguren oder dem Bamberger Reiter vergleichbar. Die funktionale Sonderstellung des dreiseitig freistehenden Kreuzganggeviertes von Burgos ist auch am Fehlen umgebender Klausurbauten ablesbar sowie am Fortbestand des romanischen Kreuzgangs, der für »alltägliche« Kreuzgangfunktionen weiter genutzt wurde. Abegg konnte schlüssig darlegen, daß es sich bei dem dargestellten Königspaar um Ferdinand III. von Kastilien und Beatrix von Hohenstaufen handelt, die 1219 in der Kathedrale von Burgos getraut worden waren, den Neubau der Kathedrale finanziert und ihr den Status einer Hofkirche verliehen hatten. Da sich der Schwerpunkt Kastiliens mit dem Fortschreiten der Reconquista unter Ferdinands Nachfolger Alfons X. nach Zentralspanien verlagerte, verlor Burgos an Bedeutung, und so sind die Bischofs- und Königsstatuen als retrospektive Stifterdenkmäler und, so Abegg, »steinernes Manifest« eines politischen Anspruchs der Bischöfe von Burgos zu interpretieren, deren Einfluß im Schwinden begriffen war. Abeggs Ausführungen überzeugten nicht zuletzt auch deshalb, weil sie sich über die Befundlage im klaren war und zeigen konnte, daß alle Skulpturen fest im Mauerverband stehen ohne Spuren einer nachträglichen Veränderung ihrer Standorte. Vgl. dies., *Königs- und Bischofsmonumente, die Skulpturen des 13. Jh.s im Kreuzgang der Kathedrale von Burgos*, Zürich 1999.

Markus Hörsch (Bamberg, *Der Kreuzgang von Santes Creus und die Zisterzienser-Kreuz-*



Abb. 10
Santes Creus, Kreuzgang
der Zisterzienserabtei,
Nordostecke
(F. Raymond, Tarragona)

gänge des 14. Jh.s) stellte einen Ausschnitt seiner vor dem Abschluß stehenden Habilitation zum Bildgebrauch der Zisterzienser auf Grundlage einer Bestandsaufnahme ihrer mittelalterlichen Bildwerke vor. Der nahezu vollständige Verzicht auf Bilder, den der hl. Bernhard gerade auch in Bezug auf die Kreuzgänge gepredigt hatte, kommt in den Bauten des 12. Jh.s zwar noch deutlich zum Ausdruck, wurde jedoch schon bald nach seinem Tod vielerorts nicht mehr konsequent befolgt, was auch an den Kreuzgängen ablesbar ist. Hier stehen schmucklosen frühen Klausurgevierten (Thornet) und mit floraler Skulptur versehenen Bauten des 13. Jh.s (Fontfroide) Kreuzgänge des 14. Jh.s mit z. T. aufwendigem Figureschmuck gegenüber. Die Verlustrate ist hoch; lediglich eine Handvoll spätmittelalterlicher Kreuzgänge der Zisterzienser hat überdauert, darunter Maulbronn, Hauterive und Santes Creus in Katalonien. Während die 1174 begonnene Klosterkirche von Santes Creus in ihrer monumentalen Schlichtheit geradezu ein Paradebeispiel der frühen Zisterzienserarchitektur ist und sich auch der Kreuzgang des benachbarten Klosters Poblet auf floralen Schmuck beschränkt, sind die Portale, Kapitelle und Schlußsteine des Kreuzgangs von Santes Creus

(Abb. 10, 11) reich mit Figuren, Szenen, Drölerien und Heraldik geschmückt. Thematische Akzente finden sich am südwestlichen Eingang (Sündenfall) und am gegenüberliegenden Portal zur Kirche (Apokalypse). Ursache dieses Bilderreichtums ist ohne Zweifel die Stellung von Santes Creus als königlich aragonesische Abtei und Grablege; der Repräsentationswille des Herrscherhauses kommt schon in den zahlreich vorhandenen königlichen Wappen zum Ausdruck. Die Apokalypsethemen des kirchseitigen Kreuzgangflügels sind auch im Zusammenhang mit den Grabmälern weiterer Angehöriger des aragonesischen Hochadels an diesem Ort zu verstehen.

Gegenüber den Kolloquien in New York und Cuxa wurde in Tübingen ein Trend hin zu Rezeptionsästhetik und Funktionsfragen deutlich. Ein auffälliger Schwerpunkt lag auf politischer Ikonographie (Palazzo, Hartmann-Virnich, Powe, Abegg und Hörsch), bei Unklarheiten im Einzelfall hinsichtlich Wirkung und Relevanz. Die seit längerem gestellten Fragen nach Zusammenhängen von Ikonographie und Liturgie haben ihre Aktualität behalten. Die Referate haben die Komplexität des Gegenstands nachdrücklich in Erinnerung gerufen. Als Legler Enttäuschung darüber äußerte, daß auch auf dieser Tagung die »Iko-

nographie des Kreuzganges« nicht geklärt worden sei, entgegneten Klein und Werckmeister, daß dem Kreuzgang als multifunktionalem Raum eben auch vielfältige, flexible Bauformen und Bildprogramme zukommen, eine verbindliche »Ikonographie des Kreuzganges« also auch zukünftig kaum definierbar sein wird.

Spürbar fehlte ein eigenes Referat über die Frauenklöster, die sich aufgrund der Isolierung der Konventualinnen von den männlichen Konversen und Priestern auch innerhalb der Klausur funktional signifikant von Männerklöstern unterschieden und von keinem der Beiträge auch nur angesprochen wurden. Hierin wird jedoch ein Defizit der Forschung zur monastischen Architektur insgesamt sichtbar, welche die Frauenklöster bislang stiefmütterlich behandelt. Auch eine Tagung unter dem vielversprechenden Motto »Die Nonnen im Kreuzgang und in der Welt...« in Poitiers 1988 hat sich zwar ausgiebig mit Theorie und Praxis der Klausur in Frauenklöstern befaßt (womit wichtige Grundlagen gelegt sind), ohne jedoch auf deren Umsetzung in der Architektur einzugehen: Nicole Bouter (Hrsg.): *Les religieuses dans le cloître et dans le monde des origines à nos jours* (Actes du Deuxième Colloque International du C.E.R.C.O.R. Poitiers, 29 Septembre-2 Octobre 1988), St. Étienne 1994. In den letzten Jahren wurden die Frauenklöster verschiedener Orden jedoch zum Thema zahlreicher derzeit laufender Untersuchungen, die noch nicht publiziert sind (Internat. »Werkstattgespräch mittelalterliche Frauenklöster« im Zisterzienserinnenkloster St. Marienstern am 8./9. April 2000). Was fehlt weiterhin? Gewiß vor allem anderen viele gründliche Monographien (Stein-Kecks). Allerdings zeigten die Beiträge von Legler, Jacobsen, Esquieu und Stein-Kecks selbst, daß bereits der aktuelle Forschungsstand grundlegende Erkenntnisse ermöglicht, die wiederum

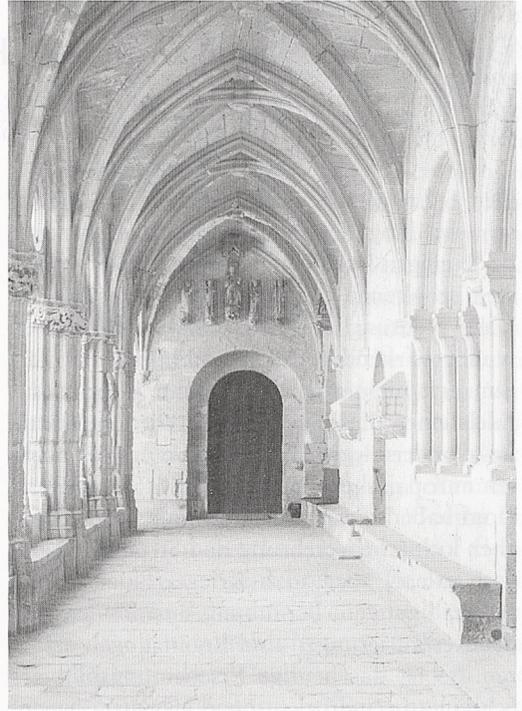


Abb. 11 Santes Creus, Kreuzgang, Blick auf den Kircheneingang mit Skulpturengruppe des Jüngsten Gerichtes und Grabmälern (M. Hörsch)

gezielte Einzeluntersuchungen anregen können. Jacobsen monierte mit Recht das Fehlen einer »historischen Stratigraphie« in der Kreuzgangforschung; er und Klein forderten eine zusammenfassende Analyse der verschiedenen Nutzungen, auch im Zusammenhang mit den anschließenden Klausurgebäuden. Die Frage nach der Zukunft der Kreuzgangforschung wurde mit dem Vorschlag eines internationalen Forschungsprojektes beantwortet, das in einer vergleichenden überregionalen Dokumentation die Zusammenhänge von Funktion, Architektur und Ikonographie der Kreuzgänge untersuchen sollte. Eine Publikation der Ergebnisse des Tübinger Symposiums könnte zusätzliche Anregungen geben.

Wolf-Heinrich Kulke